

Dieser NZZ-Artikel ist normalerweise kostenpflichtig und wurde speziell für Sie freigeschaltet.

Noch nicht NZZ-Kunde? [Wählen Sie jetzt das für Sie passende Angebot unter abo.nzz.ch!](http://abo.nzz.ch)



Ein messerscharfer Geist und Anti-Marthaler: Milo Rau bei der Videoaufnahme seiner «Moskauer Prozesse» in der russischen Hauptstadt. (1. März 2013)

YURI KOCHETKOV / EPA

Sonntag, 7. April

Provokateur im Fahrstuhl zum Schafott

Der Schweizer Regisseur Milo Rau bringt Schauprozesse auf die Bühne und erregt damit die Gemüter aufs Heftigste. Von Daniele Muscionico

Bisher hat er seine Heimat geschont, dieser Künstler, dem keiner glaubt, dass er in Bern geboren ist. Ein vermeintliches Unschuldslamm, das im soignierten Gespräch mit warmem Blick seinen Weg schildert, den Leichen säumen. Das war so, doch bisher in Rumänien, in Russland oder in Deutschland. Im Ausland also – und dem Gott des Gemetzels sei's gedankt –, weit weg. Das ändert sich jetzt, mit der Ruhe vor Rau ist es auch hierzulande vorbei. Kritiker, taucht eure Federn in rote Tinte! Juristen, wälzt eure Paragraphen! Milo Rau ist ante portas! Er marodiert in Basel und in Zürich.

Zürcher Prozesse

Und dort wird der 36-Jährige tun, was er am besten kann und wofür man ihn auf der internationalen Theater-Landkarte mit Auszeichnungen und mit Superlativen behängt als Erneuerer oder abstrafte als Erreger: Milo Rau inszeniert Schauprozesse, er zieht die Wirklichkeit vor Gericht. In Zürich plant er ein Folgeprojekt seiner «Moskauer Prozesse», in welchen er diesen März Exponenten des russischen Kulturkampfes aufeinandertreffen liess, beispielsweise das auf Bewährung freie Band-Mitglied von Pussy Riot. «Realtheater in der Tradition von Peter Weiss», nennt Alexander Kluge Raus provokantes Theaterformat.

Im Mai inszeniert der Regisseur im Zürcher Theater Neumarkt sogenannte «Zürcher Prozesse». In einer dreitägigen Verhandlung wird die «Weltwoche» vor dem Richter stehen als die «umstrittenste Zeitschrift der Schweizer Pressegeschichte». 35 Personen, echte Zeugen, echte Experten, echte Anwälte, ein Schöffen-Gericht sollen über das Presseorgan zu einem Urteil kommen. Die Anklageschrift umfasst gegenwärtig 25 Seiten und drei Hauptpunkte: «Verstoss gegen den Antirassismus-Artikel, Schreckung der Bevölkerung mit Blick auf Abstimmungen sowie Verschwörung gegen die Verfassung der Schweiz.»

Selbstredend enthält sich der freundliche Agitator im Interview jeder Meinung, ob er für eine Verurteilung oder einen Freispruch plädierte. Was Rau interessiert, ist die Verwandtschaft von Theater und Gericht als kathartische Medien. Für ihn gilt, und nicht erst seit Hegel: «Das wahre Drama ist dialektisch.» Also unauflösbar. Dass man dabei in Zürich auf das Pathos amerikanischer Gerichtsfilm verzieht muss, steht nicht zu befürchten.

Noch vor Zürich wird die Erregungskurve in Basel ansteigen. Rau, Geistes- und Sozialwissenschaftler in der Theorie, Provokateur und Regisseur in der Praxis, zeigt an den Basler Dokumentartagen seine Arbeit «Breiviks Erklärung». Es handelt sich dabei um eine Lesung jener Verteidigungsrede, die der 77-fache Mörder und Rechtsterrorist Anders Breivik am 17. April letzten Jahres vor dem Osloer Gericht gehalten hatte. Dabei hat sich der Regisseur konzeptionell so weit wie möglich von jedweder Idee einer Breivik-Verkörperung entfernt. In seiner Version lässt er die Rede von der deutsch-türkischen Schauspielerin Sascha Ö. Soydan lesen: sachlich unterspannt, kaugummikauend.

Doch die Theatralisierung rechtsradikalen Gedankenguts schlug bereits bei der Voraufführung in Weimar 2012 hohe Wellen. In der Folge entschied sich das dortige Deutsche Nationaltheater, seine Spielstätte doch nicht zur Verfügung zu stellen. Und noch während Rau in Zürich nichtsahnend – aber stets das Schlimmste befürchtend – dabei ist, die Jury zu casten, die der «Weltwoche» den Prozess machen soll, wiederholt sich die Geschichte, und das Münchner Volkstheater macht einen Rückzieher: Die anlässlich des Festivals «radikal jung» im April eingeladene Breivik-Lesung darf nicht wie geplant im Haus der Kunst gezeigt werden, dessen Grundsteinlegung Hitler höchstpersönlich vornahm; man verlegt Raus Inszenierung in den politisch unverdächtigeren Saal des Münchner Stadtmuseums. Dass auch das Gastspiel in Basel einen Leidensweg hinter sich hat, die Universität Basel hatte sich nach einer Zusage kurzfristig zu einem Njet umentschieden, das erzählt der Künstler als ein Aperçu von vielen.

Und man täusche sich nicht in ihm. Rau blitzt vor Gedankenschärfe, er ist ein messerscharfer Spreng-

Kopf. Doch sein Potenzial unterschätzt leicht, wer sich im Gespräch in sein knuffiges Gesicht verguckt und in sein Lachen, an dem nichts falsch scheint. Rau ist eine bärige Erscheinung und ohne Zweifel ein liebevoller Vater zweier kleiner Töchter in Köln, die er freilich kaum sieht. Als rasender Reisender ist er eher in entlegenen Weltgegenden anzutreffen denn in seinem Zuhause. Man möchte ihm ein Halsband anlegen und ein kleines Schild mit der Warnung «Bitte nicht füttern!». Und stolz ginge man so mit der Geistesbestie durch jeden Stadtpark spazieren, glaubt man. Romantisch und naiv.

Gewalt und Massenverbrechen

Doch Romantik ist das Letzte, was Milo Rau zu Gesicht steht, dem intellektuellen Krieger und haltlosen Verehrer russischer Kriegsfilm. Wenn Christoph Marthaler «Stägeli uf, Stägeli ab» sang, ist er, dieses neue Theater-Wunder, ein Anti-Marthaler in jeder Hinsicht. Raus Treppe ist ein Fahrstuhl zum Schafott. Seine «Hobbys» – um seine Sprachregelung zu brauchen –, sind die Gewalt und das Massenverbrechen. Um daraus kathartische Funken zu schlagen, erfand er die Form des «Reenactment», die künstlerische Rekonstruktion realer historischer Ereignisse. 2009 wandte er das Format zum ersten Mal an, für die Aufführung «Die letzten Tage der Ceausescus», als er den Strafprozess gegen das rumänische Diktatorenpaar nachstellte. Rau will an den «traumatischen Kern von Massenverbrechen» rühren, darin besteht eine wesentliche Antriebskraft für seine Arbeit.

Doch keine Angst, unser Schaf im Wolfspelz wird seine Heimat bald wieder lassen. Die Idee eines Spielfilms treibt ihn um, «ein Endzeitfilm mit einfachen Mitteln», ausgehend von Davide Longos Roman «Der aufrechte Mann». Und neue Pläne rufen ihn nach Berlin, in den Sophiensälen wird er ab November monatlich eine eigene Talk-Show moderieren. Wundert sich einer, dass er dort über Massenverbrechen und Gewalt debattiert? Untaten wachsen schneller als Unkraut. Milo Rau befolgt nur das elfte Gebot: Du sollst dir vom Bösen ein Bild machen.

© 2013 · NEUE ZÜRCHER ZEITUNG AG, ZÜRICH